

nen, sich so zu verhalten wie das Volk von Brabant im *Lohengrin*, d.h. wie „ein von den Ereignissen ewig überraschter Chor“,⁵⁴ ist die Gefahr eines Umsturzes gebannt und damit auch die Gefahr einer Lähmung des wilhelminischen Weltmachtstrebens.

Der für die sozialpsychologische Diagnose Heinrich Manns entscheidende Gesichtspunkt in seiner Charakteristik des Typs Heßling ist jedoch dessen Idealismus. Heßling verhält sich ja nicht als ein passiver Untertan, sondern er mobilisiert seinen ganzen, eifernden Idealismus, um so weit wie möglich die Sache des Kaisers zu der seinen zu machen. Denn die wahre Erfüllung seiner Untertanen-Mentalität findet dieser Netziger Fabrikant in seinem unermüdlich vorausseilenden Gehorsam. Er nimmt dem „herrlichen, jungen Kaiser“ praktisch die Worte aus dem Mund, wie die Episode mit dem fingierten Kaiser-Telegramm zeigt, und ist im Öffentlichen wie im Privaten unbeirrbar bestrebt, die Vorstellungen seines Kaisers umzusetzen und ihm in seiner imperialen Machtausübung entgegenzukommen. In des Kaisers Kampf gegen den inneren Feind postiert sich Heßling an vorderster Front. Es manifestiert sich hierin eine Mentalität, die weit über den Zusammenbruch des Kaiserreichs hinaus historisch wirksam blieb, wie Heinrich Mann in seinem autobiografischen Rückblick *Ein Zeitalter wird besichtigt* nicht ohne Stolz bemerkte. Die Geschichtswissenschaft hat diese verhängnisvolle Kontinuität der Untertanenmentalität überzeugend bestätigt. Sie fand im Dritten Reich eine besonders zugespitzte Ausprägung in dem Bestreben vieler Deutscher, gerade auch der nicht überzeugten Nazis, „dem Führer entgegenzuarbeiten“ – eine Einstellung die der Historiker Ian Kershaw überzeugend als Ausschlag gebend für den anfänglichen Erfolg der nationalsozialistischen Herrschaft identifiziert hat.⁵⁵

Es gehört nun zu den vielen ätzenden Ironien in Heinrich Manns politischstem Roman, dass er Heßlings rastlosen Einsatz für die Sache des Kaisers als Idealismus ausgeben lässt. An mehreren Stellen im Roman, wo Heßling im Sinne des Kaisers agiert, erklärt er wörtlich oder dem Sinn gemäß: „Deutsch sein, heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun.“⁵⁶ Offenbar ist sich der Untertan nicht bewusst, dass er damit ein viel zitiertes Wort Wagners im Munde führt.⁵⁷ Er verwendet es zur Bemäntelung sei-

⁵⁴ Ebenda, S. 354.

⁵⁵ Vgl. Ian Kershaw, *Hitler. 1889–1936: Hubris*, New York 1998, S. 529–531.

⁵⁶ Heinrich Mann, *Der Untertan*, S. 469.

⁵⁷ In seinem Aufsatz „Deutsche Kunst und deutsche Politik“ bestimmt Wagner in implizierter Abgrenzung gegenüber dem angeblich typisch englischen Nützlichkeits-

ner alles andere als altruistischen Umtriebigkeit, ohne sich der Zitathaftigkeit dieser Maxime und damit seiner ganzen Lebensform aus zweiter Hand auch nur im Entferntesten bewusst zu sein. Diese unbewusste Verinnerlichung Wagners wird ergänzt durch eine ebenso unbewusste Imitation Wilhelms II. als Denkmalstifter. Wenn Heßling sich gleichsam zum Patron des Netziger Denkmals für Kaiser Wilhelm I. aufschwingt, bewegt er sich in den Fußstapfen seines herrlichen jungen Kaisers, der sich insbesondere die Pflege der Berliner Denkmalkultur in großem Stil angelegen sein ließ; sinnigerweise war es Wilhelm II., der zu dem pompösen Berliner Wagner-Denkmal von Gustav Eberlein im Tiergarten den Entwurf geliefert hat.⁵⁸ Was aber den Idealismus des fanatisch national empfindenden Wagner-Schwärmers Diederich Heßling angeht, so darf er durchaus als Reflex jenes Wagner-frommen, doch dabei kultur-imperialistischen Idealismus verstanden werden, der zum ideologischen Kernbestand des Bayreuther Kreises gehörte.⁵⁹

Somit darf als erwiesen gelten, dass in Heinrich Manns Analyse des Typus Heßling zwei epochenspezifische Faktoren synergetisch zusammenwirken und sich gegenseitig verstärken: die kritiklose Verehrung des Kaisers und die ebenso kritiklose Verehrung Wagners. Beide Male geht die Verehrung bis zur Verinnerlichung, ja Identifikation. Während aber Heßlings durchgängige Identifikation mit Wilhelm II. auf einer exoterischen Ebene funktioniert, wirkt die Identifikation mit Wagner auf einer eher esoterischen Ebene und wird nur an bestimmten Stellen greifbar. Von daher gewinnt aber der großspurige und anmaßende Satz Wilhelms II., den sein Untertan auf dem Nachhauseweg nach dem *Lohengrin* zitiert: „Das Theater ist auch eine meiner Waffen“,⁶⁰ einen hintergründigen und mentalitätsgeschichtlich erhellenden Sinn.

denken, was „deutsch“ ist, „nämlich: die Sache die man treibt, um ihrer selbst und der Freude an ihr willen treiben; wogegen das Nützlichkeitswesen [...] sich als undeutsch herausstellte.“ Richard Wagner, *Dichtungen und Schriften*, Jubiläumsausgabe in zehn Bänden, hrsg. von Dieter Borchmeyer, Bd. 8, Frankfurt am Main 1983, S. 320. Zu den ästhetischen und politischen Aspekten der Wagner'schen Definition des typisch Deutschen vgl. Udo Bermbach, *Der Wahn des Gesamtkunstwerks. Richard Wagners politisch-ästhetische Utopie*, 2. überarbeitete und erweiterte Ausgabe, Stuttgart und Weimar 2004, S. 340–342.

⁵⁸ Zum Thema Berliner Denkmalkultur vgl. Peter Sprengel, Kaiser und Untertan. Zur Genese von Heinrich Manns Roman, in: Heinrich-Mann-Jahrbuch 10 (1992), S. 57–74.

⁵⁹ Vgl. Udo Bermbach, *Wagner in Deutschland. Rezeption, Verfälschung*, Stuttgart und Weimar 2011.

⁶⁰ Heinrich Mann, *Der Untertan*, S. 354.